

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Ruby Redfort
Schneller als Feuer

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1. Kapitel



Eine positive Einstellung

»Das einzige Tier, das ihr fürchten müsst, ist der Blaue Alaskawolf, den es im Übrigen gar nicht gibt.«

Diese Worte kamen aus dem Mund von Samuel Colt, einem früheren Geheimagenten, der sich inzwischen dem Umweltschutz verschrieben hatte. Neuerdings hatte er einen Job als Survival-Trainer bei Spektrum. Er war ein großer, muskulöser Mann, nicht mehr der Jüngste, aber immer noch gut in Form. Ein Naturbursche, den man gern an seiner Seite hatte, die Art von Mann, den zu sehen man in einem Notfall froh war, ein Mann, den man gern am Horizont auftauchen sähe, wenn man sich verirrt hat – es sei denn, man wäre vor ihm weggelaufen. In diesem Fall würde einem bei seinem Anblick vermutlich das Herz in die Kniekehlen rutschen.

Colt hatte einen üppigen grauen Schnauzbart und schulterlange Haare. Mit dem breitkrempigen Hut und seiner übrigen Kleidung sah er wie ein Trapper aus – und wenn er eine Zeitreise von hundert Jahren in die Vergangenheit gemacht hätte, hätte sich kein Mensch über seinen Anblick gewundert. Er hatte schon viel erlebt und vieles überlebt,

und er wusste, wovon er redete. Sam Colt war ein umgänglicher Mensch, der kein Blatt vor den Mund nahm, aber auch nie grausam war.

»Grausamkeit hat in der Wildnis nichts zu suchen. Natürlich muss man manchmal unbeirrt sein Ziel verfolgen und zäh wie ein altes Lasso sein, aber grausam darf man nicht sein.« Davon war er überzeugt. »Man tötet nur, wenn es keine andere Möglichkeit gibt, und wenn, dann muss es schnell gehen.«

»Wegen Blauwölfen braucht ihr euch keine Sorgen zu machen«, fuhr er fort, »aber wie sieht es mit gewöhnlichen Wölfen aus? Mit denen müsst ihr rechnen. Mein Rat: Geht ihnen aus dem Weg. Spürt sie nicht auf, füttert sie nicht, streichelt sie nicht und vermeidet jeden Augenkontakt. Für Bären gilt das gleich doppelt: Bären sind wesentlich gefährlicher als Wölfe, und die sind schon gefährlich genug.«

»Wer wäre schon so dämlich, einen Bären oder einen Wolf füttern zu wollen?«, flüsterte Kursteilnehmer Lowe vor sich hin.

»Ihr würdet euch wundern«, sagte Colt.

Samuel Colt hatte neben all seinen anderen Qualitäten auch noch ausgezeichnete Ohren, wie Lowe verdattert feststellen musste.

»Als Füttern gilt schon, Reste liegenzulassen, nachdem man gegessen hat. Damit lockt ihr wilde Tiere an, und glaubt mir: Das wollt ihr nicht wirklich.«

»Aber was ist, wenn man auf ein ganzes Wolfsrudel stößt?«, fragte Kursteilnehmer Dury. »Was dann?«

An diesem Tag stand die Theorie auf dem Stundenplan, und die Kursteilnehmer saßen in einem Raum, hörten zu, machten sich Notizen und stellten Fragen. Es gab viel zu lernen, obwohl Colts Job hauptsächlich darin bestand, den Kursteilnehmern praktische Fähigkeiten beizubringen. Das war ihm auch lieber. In der freien Natur war er in seinem Element – in einem Gebäude fühlte er sich eingesperrt.

Sam Colt kratzte sich am Kopf und seufzte. »Auch für diese unerfreuliche Lage gibt es ein paar Kniffe.« Prüfend überflog er die Reihen seiner Schüler, um zu sehen, wer das wissen könnte. »Redfort? Hast du den einen oder anderen Tipp für uns?«

Ruby lehnte sich zurück. »Wenn möglich sollte man zusehen, dass man blitzschnell auf den nächstbesten Baum kommt. Man sollte sich aber nicht darauf verlassen, dass die Wölfe einen dort oben sitzen und die schöne Aussicht genießen lassen. Es gibt genügend Beispiele von Wölfen, die unterm Baum sitzen bleiben und warten, bis ihr Opfer wieder herunterkommt. Krokodile verhalten sich ähnlich, doch wenn ein Wolf hinter einem her ist, dann vermutlich nicht gleichzeitig auch ein Krokodil, und somit kann man diesen Punkt von der Liste streichen.« Sie machte eine kurze Pause, ehe sie noch hinzufügte: »Aber man sollte

nur losrennen, wenn man ganz sicher weiß, dass man so schnell und längst auf dem Baum ist, bis der Wolf da ist. Sonst ist Weglaufen keine gute Idee – es weckt die Jagdinstinkte des Wolfes.«

Colt nickte. »Korrekt.«

Das alles wusste Ruby aus den vielen Büchern, die sie im Laufe der Jahre schon gelesen hatte. Einige der Ratschläge zum Überleben in der Wildnis – die, die sie besonders nützlich fand – hatte sie sich sogar notiert, in einem erbsengrünen Notizbuch. Die meisten dieser Ratschläge kannte sie in- und auswendig, und während Colt nun die verschiedenen Verhaltensregeln durchging, ertappte sich Ruby dabei, dass sie im Geiste noch einmal wiederholte, was sie schon alles gelernt hatte.

SURVIVAL-RICHTLINIE Nr. 7

Vom Umgang mit gefährlichen Tieren

1. WÖLFE

TIPP 1:

Lagerplatz sauber halten. Wölfe haben einen unglaublich guten Geruchssinn; sie wittern ihre potentielle Beute aus einer Entfernung von bis zu drei Kilometern.

TIPP 2:

Immer ein Feuer machen. Wölfe fürchten sich vor Feuer.

TIPP 3:

Nicht weglaufen. Es sei denn, man läuft schneller als fünfzig Stundenkilometer (was bisher kein Mensch geschafft hat).

TIPP 4:

Bei der Gruppe bleiben. Eine größere Gruppe wird sehr viel seltener von Wölfen angegriffen. Deshalb besser nicht allein durch die Gegend streifen.

»Es gibt viele Theorien über diese Tiere«, fuhr Colt fort. »Manche Leute sagen, dass Wölfe in Gegenden, in denen sie aggressiv gejagt wurden, eher scheu sind und Menschen aus dem Weg gehen. Andere sagen, der Wolf sei ein erbarmungsloses Raubtier, das sich keine Gelegenheit entgehen lässt, um anzugreifen. Doch wer nun recht hat, kann uns eigentlich egal sein. Mein Rat lautet nach wie vor: Haltet euch von Wölfen fern und tut alles, damit auch *sie* sich von euch fernhalten.«

Ruby dachte daran zurück, wie sie vor langer Zeit auf dem Wolf Paw Mountain einem Wolf begegnet war. Damals hatte sie keine Ratschläge befolgt, sondern so ungefähr das Schlimmste getan, was man laut Lehrbüchern tun kann.

Trotzdem hatte sie diese Begegnung heil überstanden – wie, wusste sie selbst nicht.

Im Gegensatz zu den anderen Teilnehmern des Survival-Kurses übernachtete Ruby nicht im Mountain Ranch Camp. Und zwar deshalb, weil sie als Einzige noch zur Schule ging und zudem erst in die Mittelstufe. Deshalb war sie in einer etwas schwierigeren Lage als die anderen. Von ihr wurde erwartet, dass sie sich jeden Morgen in der Schule blicken ließ und immer brav ihre Hausaufgaben machte. Erst danach konnte sie zum Survival-Kurs kommen.

Noch komplizierter wurde das Ganze für Ruby, weil niemand, weder die Schule noch ihre Eltern oder Freunde, ahnte, dass sie seit einiger Zeit für eine Geheimdienstorganisation arbeitete, die nur wenigen Insidern (und einer Handvoll cleverer Verbrecher) unter dem Namen Spektrum bekannt war.

Spektrum 8, die Abteilung, für die Ruby arbeitete, wurde von LB geleitet, einer Frau, die ihren Leuten stets das Maximum abverlangte. Bei einem Fehler oder einer Dummheit kannte sie kein Pardon, und jeder Fehler war in ihren Augen eine Riesendummheit. Ruby konnte von Glück sagen, dass sie noch mit dabei war, obwohl ihr im Laufe ihrer kurzen Karriere als Spektrum-Agentin mehr als ein oder zwei Fehler unterlaufen waren. Und leider durfte sie niemandem von ihrer Nebentätigkeit erzählen.

Das war nicht leicht, doch Ruby Redfort beschwerte sich

nicht. Für eine Geheimdienstorganisation zu arbeiten war schon immer ihr großer Traum gewesen; nicht nur als Codeknackerin, sondern zudem als Agentin im Einsatz – was ein Leben voller Gefahren bedeutete und manches Abenteuer mit sich brachte. Sie hatte noch etliche Tests zu bestehen, bevor ihr Traum definitiv in Erfüllung gehen und sie eine vollwertige Agentin sein würde, aber sie war fest entschlossen, es zu schaffen.

So kam es, dass Ruby Tag für Tag nach der Schule kurz nach Hause ging, um sich anschließend zu einem geheimen Treffpunkt zu begeben, wo sie von einem Spektrum-Helikopter abgeholt und zu dem Camp in den Bergen geflogen wurde. Und abends wurde sie vom Helikopter wieder nach Hause gebracht.

Als sie an diesem Abend nach Hause kam, zog sie wieder ihre normalen Klamotten an, sprich: Jeans und T-Shirt (diesmal eins mit dem Aufdruck: LEUTE, VERTRAUT MIR, ICH BIN ARZT). Dann ging sie nach unten in die Küche, um eine Kleinigkeit zu essen.

Ihre Mutter stutzte, als sie das T-Shirt sah, beschloss dann aber, es durchgehen zu lassen. »Deine Haare sehen hübsch aus, mein Schatz«, sagte sie nur.

»Wie war's in der Schule?«, fragte Brant, Rubys Vater.

»Ach, du weißt schon ... schulmäßig eben«, antwortete Ruby achselzuckend.

»Ist das *Abendgebell* noch nicht da?«, fragte Brant.

»Weiß nicht, hab es nicht gesehen«, erklärte Ruby.

»Ich sehe mal nach«, sagte Brant Redfort und ging zur Haustür, um die Abendzeitung hereinzuholen, den *Twinford Hound*, den die Redforts immer als *Abendgebell* bezeichneten, weil er voller reißerischer Sensationsmeldungen war.

Mit der Zeitung vor der Nase kam Brant in die Küche zurück und überflog mit leicht gefurchter Stirn die Überschriften.

»Schlechte Nachrichten?«, fragte Sabina, Rubys Mutter.

»Sie warnen vor Waldbränden«, sagte Brant und seufzte.

»Die Berge und Canyons sind trocken wie Zunder, und wenn's nicht bald mal anständig regnet, besteht die Gefahr, dass etliche Wälder in Flammen aufgehen.«

»Du meine Güte«, sagte Sabina. »Das klingt ja gar nicht gut.«

Brants Miene hellte sich auf. »Hey, Schatz, aber das hier wird dir gefallen.«

»Oh, und was?« Sabina drückte die Schultern zurück, als sei nun höchste Konzentration gefragt.

»Bei Melrose Dorff gibt's eine Produktpräsentation.«

»Oh, phantastisch!«, rief Sabina. »Und *was* wird präsentiert?«

»Das *Verschollene Parfüm der Marie Antoinette 1770*«, sagte Brant. »Was Französisches.«

»Oh, französisch. Das klingt gut!«

»Hab ich es dir nicht versprochen? Aber nicht mal eine komplette Parfümabteilung könnte besser duften als du, mein Schatz«, sagte er und schnüffelte an Sabinas Hals.

»Hilfe!«, stöhnte Ruby.

Brant las vor: *»Madame Swann, Parfümeurin der Spitzenklasse und berühmt für ihre einzigartige Nase, hat eine neue Kreation auf den Markt gebracht: das exquisite Parfüm von Königin Marie Antoinette mit dem Namen Let Them Smell Roses – das Verschollene Parfüm der Marie Antoinette 1770, das nun den Weg von Paris hierher zu uns an die Westküste finden wird. Es wird anlässlich einer prunkvollen Soirée vorgestellt, bei der die illustren Gäste auch einen Blick auf einige wertvolle Schmuckstücke der unglückseligen Regentin werfen können, die ein so beklagenswertes Ende fand. Außerdem wird bei dieser Abendveranstaltung eine aufregende Neuigkeit verkündet werden. – Zutritt natürlich nur für geladene Gäste.«*

Sabina blickte zunehmend ratloser drein. »Aber warum wurden wir nicht eingeladen?«, sagte sie kopfschüttelnd.

»Wir bekommen doch fast immer eine Einladung.«

Das war untertrieben: Die Redforts waren bei *allen* gesellschaftlichen Ereignissen in Twinford mit von der Partie.

»Keine Bange, Schatz. Dafür gibt es sicher eine logische Erklärung. Vielleicht wurden die Einladungen noch gar nicht verschickt.«

»Hoffentlich hast du recht, Brant. Ich weiß nicht, was ich tun würde, wenn wir nicht zu dieser phänomenalen Präsentation eingeladen würden.«

Ruby verdrehte die Augen, verkniff sich aber jeden Kommentar.

Nachdem sie heißhungrig ihr Abendessen verschlungen hatte, ging sie wieder in ihr Zimmer hoch, um vor dem Schlafengehen noch eine Weile zu lesen. Im Laufe der letzten Wochen hatte sie intensiv gelernt – alles Nötige gelesen, in sich aufgesaugt, verdaut und danach gelebt.

Woher hätte sie auch wissen sollen, dass ausgerechnet das strikte Festhalten an erlernten Fakten und ihren selbst aufgestellten Regeln ihr zum Verhängnis werden würde?